

Bowling for Columbine
Gespräch mit Michael Moore

Cannes, Mai 2002

Michel Bodmer (und ca. 5 andere Journalisten)

Die JournalistInnen aus Australien, Brasilien, England, Schweden stellen sich vor.

Michel Bodmer, Neue Zürcher Zeitung, Schweiz.

Michael Moore: Gut. Ist es wahr, dass es in der Schweiz ein Gesetz gibt, wonach jedermann in seinem Haus eine Waffe haben muss, weil ihr keine Armee habt, damit ihr eine Miliz bilden könnt oder sowas?

MB: Nein, nein, das ist die Armee. Jeder diensttaugliche Mann hat eine Waffe im Haus, ein Sturmgewehr.

Michael Moore: Also habt ihr tatsächlich in jedem Haus eine Waffe.

MB: Naja, zumindest jene, die in der Armee Dienst leisten.

Michael Moore: Und das ist jeder diensttaugliche Mann.

MB: Ja.

Michael Moore: Das wären somit die meisten Häuser.

MB: Stimmt.

Michael Moore: (lacht schallend)

MB: Angesichts dessen passiert erstaunlich wenig.

Michael Moore: Wie viele Morde mit Schusswaffen wurden letztes Jahr in der Schweiz verübt?

MB: Nicht sehr viele. Zumindest wurden die wenigsten mit diesen Waffen verübt.

Michael Moore: Vielleicht 70. Und die Hälfte wurde mit ausländischen Schusswaffen verübt. Wie kommt es, dass ihr all diese Waffen haben könnt, die da rumliegen, und ihr bringt einander nicht um? Obschon ihr Schweizer seid, das heisst, ihr wart Kollaborateure, ihr habt eine Menge Böses in der Welt angerichtet. Wieso bringt ihr einander nicht um?

MB: Ich denke, die Schweiz ist ein Land, das auf Kompromissen beruht, und Kompromisse entschärfen Konflikte. Ein wenig wie die Kanadier.

Michael Moore: Verstehe. Wie die Kanadier. Bloss haben die kein Geld. Ich mache nur Witze ...

MB: Wir schlagen aus unseren Kompromissen eben mehr Geld als die Kanadier.

Dies ist eine kanadische Produktion. Liegt darin eine gewisse Ironie?

Michael Moore: Kanadisch-deutsch. Eine deutsche Filmgesellschaft hat die Hälfte des Geldes investiert.

Die hat nicht gestört, was Sie im Film über sie sagen?

Michael Moore: Nein, ganz und gar nicht.

Sie stellen interessante Vergleiche an. Haben Sie sich auch Südafrika angesehen? Da ist es wohl am schlimmsten.

Michael Moore: Ja, da ist es zur Zeit schlimmer. Aber aus anderen Gründen. Da hat man ja das Problem, dass das Volk so viele Jahre unter dem Apartheid-Regie gelebt hat, in bitterer Armut. Das hiesse, Äpfel mit Birnen zu vergleichen. Deshalb wollte ich mich damit nicht auseinandersetzen.

Das wollte ich ansprechen. Wenn Sie Vergleiche ziehen, vermischen Sie einiges. Wenn etwa der Staat Massenmord fördert, ist das ein innenpolitisches Problem. Das ist doch ein gewisser Unterschied.

Michael Moore: Nein, das ist erst mal ein grosser Unterschied und dann schliesslich kein Unterschied, in meinen Augen. Für mich gehört das alles zusammen, es ist miteinander verflochten. Ich will ja nicht sagen, weil die Eltern der Columbine-Schüler Massenvernichtungswaffen bauen, seien sie für die Massenvernichtung an der Columbine High School verantwortlich. Da stelle ich keinen direkten Zusammenhang von A nach B her. Was ich aber sage, ist: Wenn Sie in einer Gesellschaft leben, die erklärt, es sei o.k., Atom-Raketen zu bauen, und es ist o.k., das zu tun, was wir als Amerika so tun, stellt es keinen allzu grossen Gedankensprung dar - besonders für einen wahnsinnig gewordenen Jugendlichen - zu denken, dass Gewalt ein ehrenwertes Mittel zum Zweck ist.

Ihr Film handelt von Angst in den USA.

Michael Moore: Letztendlich geht es um das. Die Leute meinen, der Film werde von Schusswaffen handeln, aber darum geht's eigentlich gar nicht.

Was macht Ihnen Angst? Sie haben ja vielen Leuten einen Schrecken eingejagt.

Michael Moore: Was mir Angst macht? Gute Frage.

Hat Charlton Heston Ihnen Angst gemacht?

Michael Moore: Nein. Aber ich sage Ihnen, was mir Angst gemacht hat. Das habe ich nicht in den Film rein getan. Nachdem ich die Aufnahme abgebrochen hatte und die Einfahrt hinunterging, war das Tor zugesperrt, und niemand wollte es öffnen. Es war dreieinhalb Meter hoch, ich konnte nicht rüberklettern. Da dachte ich: Sie behalten uns hier drinnen, weil er jetzt jemanden anruft, der kommen soll, um uns windelweich zu prügeln und uns den Film wegzunehmen. Aber ich hatte im Voraus an sowas gedacht und zwei Leute draussen gelassen, in einem Auto. Darum nahm ich einfach den Film aus der Kamera, warf ihn über das Tor und sagte: Haut bloss ab. Fahrt nach Beverly Hills, ich treffe euch an der und der Ecke. Ich dachte mir: So ist wenigstens der Film in Sicherheit. Wir werden vielleicht windelweich geprügelt, aber ... Und dann ging das Tor auf. (lacht)

Hat man Sie je windelweich geprügelt?

Michael Moore: Man hat mir noch gar nie Gewalt angetan. Das könnte auch nur daran liegen, dass die Leute Angst haben, mich zu hauen, weil ich dann auf sie fallen könnte. Das wäre hässlich (lacht).

Haben Sie daraufhin irgendwelche Kommentare von Charlton Heston gehört?

Michael Moore: Nein. Ich habe nichts von ihm gehört. Sie hier in Cannes sind die ersten Leute, die den Film sehen. Er hat ihn also noch nicht gesehen. Die wissen aber, was ich getrieben habe. Ich denke, dass jemand von der NRA hier ist. Ich denke, dass Sie hier in Cannes von der NRA hören werden, in den nächsten 48 Stunden. So sind sie: sehr aggressiv. Die lehnen sich nicht einfach zurück und stecken das weg.

MB: Sind Sie immer noch Mitglied?

Michael Moore: Ja, wollen Sie meine Karte sehen? (zeigt Ausweis: Lifetime Member)

Sehr schön. Haben Sie die erst kürzlich besorgt, um das Heston-Interview zu bekommen?

Michael Moore: Nein, die habe ich seit Dezember 2000. Das Interview hab ich letzten Sommer gemacht. Als Teenager hatte ich den NRA Award gewonnen, einen Schützenpreis. Was ich am Anfang dieses Projekts eigentlich machen wollte, war, gegen Heston um die Präsidentschaft der NRA anzutreten. Denn jeder kann der NRA beitreten. Ich bräuchte also nur mehr Leute dazu zu bringen, beizutreten und sich hinter mich zu scharen. Dann würde ich kandidieren und gewinnen und die Organisation auflösen. Aber dann dachte ich mir, das wird viel Zeit kosten, und ich will kein Footballspiel versäumen.

Inwiefern hat der 11. September Ihre Arbeit an diesem Projekt beeinflusst?

Michael Moore: Verändert hat sich nichts; ich war nur mehr denn je überzeugt, dass ich diesen Film herausbringen musste. Dass die Gewalt nun dabei war, zurückzukommen. Die globale Gewalt, die wir ausüben.

MB: Die clevere Montagesequenz über diese globale Gewalt ist sehr kurz und läuft unheimlich schnell ab. Da habe ich mich gefragt, wer Ihr Zielpublikum ist.

Michael Moore: Die Frage können Sie bestimmt selbst beantworten: Der Film ist für Amerikaner. Ich weiss nicht mal, ob sie auch nur so viel verkraften können. Darum auch der Trickfilm: "A Brief History of America". Ich hab mir gedacht, die einzige Art, wie ich den Amerikanern ihre Geschichte beibringen kann, ist in Form eines Cartoons (lacht), denn anders würden sie das gar nie zu hören bekommen.

Haben die Jungs von "South Park", die mit Ihnen den Cartoon gemacht haben, eine ähnliche Philosophie wie Sie?

Michael Moore: Die von "South Park" haben den Cartoon nicht gemacht; den haben wir selbst gemacht, meine Freunde und ich.

Aber fanden Sie dennoch, dass die "South Park"-Jungs Ihre Philosophie teilen? Kannten Sie sie schon länger?

Michael Moore: Ich lernte sie ausgerechnet im World Trade Center kennen. Ein Jahr zuvor hielten die New York Film Critics ihre Preisverleihung im Restaurant oben im World Trade Center ab. Ich wurde gebeten, Alexander Payne einen Preis zu überreichen, für seinen "Election". Die Jungs sollten einen Preis für ihren "South Park"-Film kriegen. Sie waren also da und hörten, dass ich dabei war, diesen Film zu drehen. Sie sprachen mich an und sagten: Rate mal, wo wir zur High School

gegangen und aufgewachsen sind. Ich sagte: Wo? Und sie antworteten: Littleton. Ich sagte: Ihr macht wohl Witze. In der Trickfilmserie "South Park" gibt es ja dieses Motiv, das jede Woche vorkommt: "Sie haben Kenny umgebracht" - jede Woche bringen sie diesen kleinen Jungen um. Plötzlich ergab das für mich viel Sinn (lacht). Sie sagten: Wir machten unsere College-Aufnahmeprüfung in der Mensa von Columbine, die man in den Überwachungsvideos im Film sieht. Ich war verblüfft, und dann sagte Matt, er würde vor der Kamera mit mir darüber reden.

Ist Ihnen bewusst, dass Sie das internationale Publikum darüber aufklären, was die USA als führende Macht der Welt für ein Land sind? Sie sprechen ja von amerikanischen Problemen, aber diese haben eine internationale Tragweite. Inwiefern führen Sie hier eine Kampagne?

Michael Moore: Es gibt zwei Arten von Publikum für diesen Film: das amerikanische und das internationale. Was die Amerikaner angeht: Für uns ist es vielleicht zu spät. Ich weiss nicht.

Ihr neues Buch verkauft sich aber gut.

Michael Moore: Stimmt, das Buch hat mir auch viel Mut gemacht. Ich habe dieses Buch "Stupid White Men" geschrieben, in dem Bush die Hauptfigur ist. Seit zwei Monaten steht es an der Spitze der amerikanischen Bestsellerliste. Es verkauft sich besser als John Grisham, Tom Clancy, "Harry Potter" - alles. Es ist erstaunlich. Denn nun erweist sich, dass Millionen von Amerikanern meiner Meinung sind. Nicht alle sagen, "Wir lieben George W. Bush." Jene hohen Zahlen von Bürgern, die sich mit seiner Politik einverstanden erklärten, rühren nur daher, dass jedesmal, wenn eine Gruppe von Menschen angegriffen wird, alle sich hinter ihren Führer scharen, egal wer der Führer ist. Und wir haben nun mal keinen andern als Bush. Was will man da machen? Da gilt: Liebe den, mit dem du zusammen bist - was anderes bleibt dir nicht übrig.

Er hat ja nicht die Mehrheit der Wählerstimmen bekommen.

Michael Moore: Nein, er dient nicht dem Willen des Volkes. Er hat jene Meinungsumfragen falsch interpretiert und gemeint: "Das Volk liebt mich". Also versuchte er, im Kongress Steuersenkungen für die Reichen durchzupauken, er wollte in Alaska nach Öl bohren, plötzlich wusste er nicht mehr, wer Ken Lay bei Enron war, sein grösster Wahlkampfspender ... Die Leute sind nicht drauf reingefallen. Allmählich werden viele Leute wütend auf ihn. Und mein Buch verkauft sich sehr gut. Ich hoffe, der Film dient als Warnung für die Menschen in anderen Ländern, Ihren Ländern, in folgendem Sinne: Wenn ihr

wir Amerika werden wollt, ist das der Ballast, den ihr in Kauf nehmen müsst. Wenn ich sage, wie Amerika werden, meine ich nicht, dass ihr so viele McDonald's habt und in euren Kinos nur amerikanische Filme laufen. Dergleichen kümmert mich nicht. Das soll euch kümmern, mich kümmerts nicht. Mich kümmert folgendes: Eure Regierungen rutschen zur Mitte und nach rechts. Wenn ihr so weiter macht und mehr konservative Politiker wählt, die am sozialen Auffangnetz eurer Länder herumschnippeln, werdet ihr ein Land wie das unsere erschaffen. Wenn ihr anfangt, die Armen zu prügeln, die Einwanderer zu prügeln, wenn ihr diesen Weg einschlagt und wir wir werden wollt, dann werdet ihr mehr Kriminalität haben, mehr Gewalt, dann werdet ihr mehr Angst haben, mehr Schusswaffen und mehr Morde. Wenn ihr diesen Weg beschreitet. Darum hoffe ich, dass mein Film in bescheidenem Masse eine Warnung an Menschen in anderen Ländern ist: Seid nicht grausam, wie wir es sind, zu den Armen und den Habenichtsen. Denn indem ihr Gewalt, staatliche Gewalt gegen diese erzeugt, schafft ihr eine sehr hässliche Situation, für die ihr bezahlen werdet.

In Holland ist es zu spät; dort ist soeben eine rechtspopulistische Regierung gewählt worden.

Michael Moore: Auch Chirac ... Aber es ist noch nicht zu spät, denn die Menschen sind noch nicht ganz so konditioniert worden, wie wir in Amerika seit Jahrzehnten konditioniert worden sind. Bei uns ist das inzwischen in die kulturelle DNS übergegangen. Wir in Amerika haben ein gemeinsames psychisches Problem, das ihr noch nicht habt. Ihr geht in diese Richtung, aber es gibt noch Hoffnung.

Worin besteht dieses psychische Problem?

Michael Moore: Alle Tiere haben einen Furchtinstinkt, der für das Tier notwendig ist, denn er dient der Selbsterhaltung. Unser Instinkt ist verformt worden. Unser Radar funktioniert nicht. Wir können nicht mehr zwischen einer echten Angst und einer künstlich erzeugten Angst unterscheiden. Wir wissen nicht mehr, wann wir mittels Angst manipuliert werden. Wir haben nun Angst zu fliegen, wegen des 11. September. Wieso? Was bedeutet das eigentlich?

MB: Sind Sie und der Soziologe Barry Glassner, der Autor des Buchs "The Culture of Fear", der Ansicht, dass Regierung und Establishment politische Ziele damit verfolgen, dass sie das Volk in Angst halten?

Michael Moore: Ja. Angst wird seit Jahrtausenden so verwendet. Faschismus floriert, wenn die Leute Angst haben. Wenn die Machthaber in Ländern, die einen Rechtsrutsch herbeiführen

wollen, den Leuten weismachen können, dass es wirkliche Gründe gibt, Angst zu haben, so dass sie der Regierung mehr Geld für Polizei geben sollen, mehr Geld fürs Militär, mehr Geld, um härter gegen Einwanderer vorzugehen, dann bekommen sie das auch von den Leuten. Sofern sie den Leuten wirklich Angst machen können. Die Leute geben einem alles. Das war ja die Aussage von "1984"; der Führer brauchte einen permanenten Krieg, der Feind war überall und konnte jederzeit angreifen. "Sie könnten der Nächste sein!" Deshalb gaben die Leute freiwillig alle ihre Freiheiten auf, um sicher zu sein. Nicht ein einziger Schuss wurde abgefeuert.

Was wird der 11. September an der amerikanischen Mentalität verändern? Die USA sind ja nun auf ihrem eigenen Boden angegriffen worden.

Michael Moore: Nichts; es ist noch schlimmer geworden. Die Leute haben tatenlos zugesehen, wie Bush die Verfassung in Fetzen riss und uns unsere Freiheiten wegnahm. Das ist schlimm.

Wie schlimm müsste es werden, dass Sie auswandern würden? Wann geben Sie Amerika auf?

Michael Moore: Das würde ich nie tun.

Sie sind ja offenbar ein Patriot ...

Michael Moore: Das steht nur im Pressematerial. Ich selbst würde nie dieses Wort verwenden. Das hat der kanadische Produzent gesagt. Sie haben das reingesetzt, weil sie Angst hatten, die Amerikaner würden den Film hassen, die Presse würde sagen, ich sei antiamerikanisch.

Haben Sie davor Angst?

Michael Moore: Nein. Ich spreche für Millionen Amerikaner. Das weiss ich. Ich habe soeben eine Lesereise durch 47 Städte gemacht. Jeden Abend kamen Tausende von Leuten hin. Tausende.

Warum gehen Sie nicht selbst in die Politik?

Michael Moore: Ich wurde als erster 18-Jähriger in ein Amt gewählt, als jüngster Mann in der amerikanischen Geschichte bewarb ich mich um einen Sitz in der Bildungsdirektion und gewann. Ich habe meinen Beitrag geleistet. Jetzt ermutige ich andere zu kandidieren.

Sie haben Nike dazu gebracht, keine Kinder mehr auszubeuten; in diesem Film bringen Sie K-Mart dazu, keine Munition mehr zu

verkaufen. Haben Sie mit diesem bodenständigen Aktivismus noch andere Dinge erreicht?

Michael Moore: In meiner Fernsehsendung "The Awful Truth", die in England auf Channel 4, in den USA auf Bravo sowie in anderen Ländern lief, gab es einen Mann, dessen Krankenversicherung nicht für seine Operation bezahlen wollte, so dass er todgeweiht war. Wir konfrontierten die Krankenversicherung in der Sendung damit. Wir hielten ein 'Probebegräbnis' für den Mann ab, samt Sarg, Pfarrer und Bestattern. Das war für sie so demütigend, dass sie binnen drei Tagen die Operation des Mannes bezahlt haben, was ihm das Leben rettete. Ich hab da also viel Erfahrung. Die Kamera ist ein sehr mächtiges Werkzeug, und Humor ist eine sehr mächtige Waffe. Viele Leute, insbesondere unter den Linken, haben vergessen, wie mächtig der Humor sein kann. Oft mögen die arroganten, intellektuellen Linken meine Arbeit nicht, weil sie ihnen zu albern erscheint: Man dürfe keine Komik einsetzen, man müsse diese Dinge ernsthaft behandeln. Dann sage ich: Ich begreift das nicht. So kommuniziere ich mit den Leuten. Ich erreiche viel mehr Leute, als ihr jemals erreichen werdet. Es gibt ein tolles Zitat von Mark Twain: "Einem Ansturm von Gelächter kann nichts standhalten." Das hab ich schon immer ziemlich cool gefunden.

Sagen Sie etwas zu den Autoren, die Sie beeinflusst haben. Wie sind Sie zu Ihrem Humor gekommen?

Michael Moore: Ich bin in einer irisch-katholischen Familie aufgewachsen. Da entwickelt man eine sehr düstere Weltanschauung. Und dann kann man entweder saufen oder lachen. Viele von ihnen machen beides (lacht).

Helen (Australien): In Australien gibt es viele irischstämmige Katholiken und es ist in kultureller Hinsicht Kanada am ähnlichsten; es wird auch sehr stark von Amerika dominiert. Aber die Gesellschaft wird immer kompakter, die Städte wachsen, der Graben zwischen Reich und Arm wird grösser, und die Kriminalität nimmt zu. Anders als in Kanada bricht hier vieles auseinander.

Michael Moore: Stimmt. Und dort wurde kürzlich ein strenges Waffengesetz eingeführt, nachdem jener Typ in den Schulhof eingedrungen war. Und dennoch gibt es dort nun mehr Gewalt, weil es nicht an den Waffen lag.

Helen: Sondern an den Medien ...

Michael Moore: Und dass eine Rechts-Regierung gewählt wurde, die am sozialen Auffangnetz herumschnippelt und den Graben

zwischen den Wohlhabenden und den Habenichtsen wachsen lässt. In dieser Hinsicht werdet ihr wie wir.

Helen: Es wird immer schlimmer. Ich lebe in Frankreich, und jedes Mal, wenn ich heimkehre, ist es ärger.

Michael Moore: Es wird immer noch schlimmer werden; auch in Kanada wird es schlimmer.

Besitzen Sie selbst eine Schusswaffe, und wenn ja, warum?

Michael Moore: Nur das eine Gewehr, das ich in der Bank bekommen habe. Meine Frau ist sehr beunruhigt, weil ich es immer noch habe. Ich muss es loswerden. Es ist in einem Wandschrank.

Haben Sie das Bankkonto noch?

Michael Moore: Ja.

Werden Sie das Gewehr verkaufen?

Michael Moore: Ich weiss nicht, was ich damit machen soll. Einschmelzen oder ...

Ist Waffenbesitz eine Voraussetzung für die Mitgliedschaft in der NRA?

Michael Moore: Nein, man muss keine Waffe besitzen, um der NRA anzugehören. Früher war das eine Verbindung von Sportsleuten und Naturschützern. Charlton Heston und diese Leute haben sie in eine rechtsstehende politische Organisation verwandelt.

Im Namen der Freiheit, wie er im Film immer beteuert.

Michael Moore: Genau. Im Namen der Freiheit. Und keiner will es mit ihm aufnehmen, alle haben Angst vor ihm. Und dann sitzt man da und schaut sich dieses Interview an und denkt sich: Davor haben die Leute Angst? Ich will ja nicht auf alte Leute einprägen, aber es war, wie wenn der kleine Hund Toto in "The Wizard of Oz" den Vorhang beiseite zieht und der grosse böse Zauberer von Oz sich als verängstigter kleiner alter Mann entpuppt, der vor mir wegläuft, weil ich ihm eine Frage gestellt habe! Ich wollte ja weiter nichts, als dass er sich entschuldigt. Und da läuft er weg. Aus seinem eigenen Haus. Und ich denke mir: Davor haben die Leute Angst? Wir haben zugelassen, dass diese Organisation unsere Gesetze bestimmt?

MB: Was hat Ihnen am meisten Leid getan, als Sie es wegschneiden mussten? Sie hatten ja an die 200 Stunden Material gedreht.

Michael Moore: Gute Frage. Ich hatte ein tolles Motiv, das ich während der Arbeit an diesem Film über zwei Jahre verfolgte. Jener Junge in Michigan, der nach Columbine aus der Schule geschmissen wurde, weil er zum Scherz sagte: Wir könnten Columbine auch an unserer Schule veranstalten. Er wurde von der Schule gewiesen und wegen Mordversuchs vor Gericht gestellt, als Erwachsener. Er war 11 oder 12 Jahre alt. Das war völlig unglaublich, und wir gingen der ganzen Sache nach, um zu zeigen, wie wahnsinnig die Leute nach Columbine geworden waren. Man gab den Kids die Schuld. Die Kids waren nun die neuen Schreckgespenster. Die Kinder - uuuuh! Marilyn Manson - der grosse, furchterregende Marilyn Manson - sagt die intelligentesten Dinge im ganzen Film. Und ihm hat man die Schuld angehängt. Einfach bescheuert.

Wie bereitwillig war Marilyn Manson, mit Ihnen zu sprechen?

Michael Moore: Kein Problem. Er kam einfach aus der Garderobe, sass ein paar Minuten da, das wars. Haben Sie das Plakat neben Heston bemerkt? Das französische Filmplakat zu "Touch of Evil". Das liebe ich - gleich neben seinem Kopf: "Touch of Evil". Heston weigerte sich nach Columbine zwei Jahre lang, mit der Presse zu sprechen. Ich habe das einzige Interview mit ihm. Er wollte mit keinem reden und war nur bereit mit mir zu sprechen. Er wollte nicht von der Presse manipuliert werden. Nach Columbine war er von der Presse missbraucht worden, so dass er sagte: Zum Teufel mit ihnen - keine Interviews mehr. Mir vertraute er.